



Dies ist eine Leseprobe des Tropen Verlags. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.tropen.de

NICOLA MARTIN

**THE
SPOTLIGHT**

THRILLER

AUS DEM ENGLISCHEN VON
ELISABETH SCHMALEN

TROPEN

Tropen

www.tropen.de

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Rotebühlstraße 77, 70178 Stuttgart

Fragen zur Produktsicherheit: produktsicherheit@klett-cotta.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »The Spotlight«
im Verlag Bloomsbury Publishing Plc, London

© 2026 by Nicola Martin

Für die deutsche Ausgabe

© 2026 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH,
gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte sowie die Nutzung des Werkes
für Text und Data Mining i. S. v. § 44 b UrhG vorbehalten

Cover: Zero-Media.net, München

unter Verwendung der Daten des Originalverlags

Gesetzt von C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-50527-6

E-Book ISBN 978-3-608-12583-2

1

Auf dem Weg zur Plattenfirma zitterte Bandit noch stärker als ich. Ich hatte erwartet, dass mein tapsiger grauer Hund das bunte Treiben im Zentrum Londons genießen würde, aber er fing immer wieder an zu winseln, seit wir aus dem Zug aus Bristol gestiegen waren. Auch ich zuckte jedes Mal zusammen, wenn neben uns ein Martinshorn aufheulte.

Ich war spät dran. Viel zu spät. Zweimal wäre ich fast umgekehrt.

Auf dem Gehweg vor dem von Chrom und Glas dominierten Bau lag eine tote Elster. Bandit schnüffelte an ihr, doch ich zog meine Spürnase weiter zur Drehtür und ins Gebäude hinein.

Der Security-Mann, ein kräftiger, bärtiger Kerl, musterte uns skeptisch.

»Keine Sorge, er ist ganz brav«, sagte ich, obwohl Bandit abwechselnd nach links und rechts zerrte. Ich hatte gehofft, ihn inmitten einer Mensentraube hineinschmuggeln zu können, aber die gab es nicht und Bandit stand viel zu gern im Mittelpunkt, als dass er sich unauffällig verhalten hätte.

»Ich habe nichts gesehen.« Der Security-Mann schüttelte den Kopf. »Keine Ahnung, von wem du sprichst.«

»Danke.« Ich eilte zum Empfangstresen.

Der Innenraum war im Industrie-Look gehalten, mit glänzenden Betonböden und sichtbaren Rohren unter der Decke. Farben waren nur auf den drei Meter breiten Bildschirmen zu sehen, auf

denen überlebensgroße Superstars posierten und in die Kamera grinsten. Ich erhaschte einen Blick auf einen silberblonden Haarschopf und schaute weg.

»Kirby Turner? Ich hatte Sie für drei Uhr im Kalender stehen.« Die Frau mit der pinken Schmetterlingsbrille runzelte die Stirn, als ich ihr meinen Namen nannte.

Ich strich mir durch das zerzauste braune Haar und lächelte sie verlegen an. Eines hatte ich in den letzten fünf Jahren gelernt: Keine Ausreden. Dennoch sprudelten sie nur so aus mir heraus: *Zug verspätet, verlaufen, und ja, ich bin zu blöd, und nein, ich gehöre nicht hierher.*

»Ich versuche, Sie dazwischenzuschieben.« Die Frau deutete in Richtung des Wartebereichs. »Versprechen kann ich aber nichts.«

Ich hatte die Einladung zum Casting erst gestern erhalten. Da ich kein Management mehr hatte, war es mir ein Rätsel, wie die Plattenfirma überhaupt an meine Nummer gekommen war. Die Assistentin einer Assistentin einer Assistentin hatte mir eine Nachricht geschrieben: *Arenatour. Drummerin in letzter Minute ausgefallen. Sind auf der Suche nach einem weiblichen Ersatz. Feminismus und so.*

Als ich das letzte Mal bei einer Band vorgespielt hatte, fand das Treffen in einer Kneipe statt. Der Frontmann meinte: »Du spielst Schlagzeug, oder?« Ich bejahte, und schon hatte ich den Gig - fünf Auftritte vor rund einem Dutzend Zuschauern. Aber das hier war anders.

Ich musste eine Vertraulichkeitsvereinbarung unterschreiben, ohne auch nur den Namen der Band zu kennen, um die es ging. Den würde ich erst erfahren, wenn - falls - man mich nahm. Doch der Begriff »Arenatour« war mir in den letzten vierundzwanzig Stunden nicht mehr aus dem Kopf gegangen. Obwohl ich tierisch nervös war, musste ich lächeln. Ich auf einer Arenatour. Das war ein Traum, den ich eigentlich längst abgehakt hatte, aber vielleicht ... vielleicht ...

Ich setzte mich auf eine zerschrammte Holzbank (extrem angesagt, extrem ungemütlich). Aus irgendeinem Grund roch es in der Lobby nach Popcorn. Es dauerte einen Augenblick, bis ich die Quelle ausfindig gemacht hatte: Neben der Tür stand eine altmodische, rot-weiß gestreifte Popcornmaschine mit der Aufschrift: *Hereinspaziert! Willkommen im Zirkus.*

Bandit schob seine lange Schnauze auf meinen Schoß und schaute mich flehend mit seinen tiefbraunen Augen an. Er war ein adoptierter Mischling, der eine entfernte Ähnlichkeit mit einem Lurcher hatte. Nein, es war keine gute Idee gewesen, ihn mitzubringen, aber seine Anwesenheit beruhigte mich. *Gut, dass es dich gibt, mein kleiner Stinker.* Ich streichelte ihm mit zitternden Fingern über den Kopf. *Ohne dich würde ich wahrscheinlich durchdrehen.*

Immer wieder liefen Menschen an uns vorbei. Sie hasteten die freitragende Treppe hinauf und hinunter, ein stetiger Strom aus gefärbten Haaren und Vintage-Kleidung. Kurz meinte ich, einen Mann mit einem Iro zu erkennen, doch das war eine Verwechslung. Es war, als hätte sich das Musikbusiness in den fünf Jahren, in denen ich weg gewesen war, komplett gewandelt, sämtliche Stars waren durch neue ersetzt worden. Das war keine große Überraschung – in der Unterhaltungsbranche konnte man über Nacht vom Wunderkind zum Fossil degradiert werden.

Ich wischte mir die Handflächen an der Jeans ab und bemerkte zu spät, dass ich vom morgendlichen Umgraben des Gemüsebeets noch Erde unter den Fingernägeln hatte. Mein grünes T-Shirt war so ausgebleichen, dass es fast grau aussah, und auf der Brust stand *FRACAS!* (das war die Band eines Freundes, die sich längst aufgelöst hatte). Da meine abgerissene Lederjacke mir mittlerweile eine Nummer zu klein war, wirkten meine Arme wie Presswürste.

Wenn Teenager oder unbeschwerte Mittzwanziger ihre Träume verwirklichen wollten, war das bewundernswert – mit zweiunddreißig klang es bescheuert. *Begnüg dich mit dem, was du hast. Mach dir nichts vor.* Und doch brannte eine kleine Flamme der Hoffnung

in mir. Vielleicht war ich noch kein Fossil. Vielleicht war das hier meine große Chance.

Mir war bewusst, dass sich alle, die an mir vorbeiliefen – jede Selfies knipsende Fashionista, jeder bärtige Hipster, der seine weißen Sneakers am Morgen mit der Zahnbürste bearbeitet hatte –, an derselben Hoffnung festklammerten. In eines der Notizbücher, in denen ich Ideen für Songtexte festhielt, hatte ich einmal gekritzelt: *Der Weg zum Ruhm gleicht dem Besteigen des Mount Everest*. Das klang zugegebenermaßen deutlich tiefgründiger, wenn man betrunken war, enthielt aber ein Körnchen Wahrheit: In der Musikindustrie wurde die Luft immer dünner, je weiter man nach oben kam. Nur wenige schafften es an die Spitze. Viele richteten sich unterwegs zugrunde. Und doch standen die Leute Schlange, um es zu probieren. Bezahlt wurde mit Träumen, Hoffnungen und Gebeten.

Man musste über Leichen gehen.

Die Bank wackelte, als jemand neben mich trat. »Bereit?«

Es war die Frau vom Empfang, die mir bedeutete, ihr zu folgen. Ich stand auf. Bandit zog mich an der Leine in Richtung Drehtür. Ja, wir sollten gehen. Zurück zu unserem gemütlichen kleinen Leben auf dem Land. Es war ein Fehler gewesen, überhaupt herzukommen. Als würde mich jemand für einen Riesengig buchen.

»Kirby?« Die Empfangsdame klang langsam genervt. »Wenn Sie sich beeilen, gibt es einen Slot für Sie. Raum zwölf im Obergeschoss.«

Ich biss mir auf die Lippe. Sollte ich gehen oder bleiben?

Nach all den Jahren war die Hoffnung noch nicht ganz geschwunden.

Ich setzte ein Lächeln auf und lief mit Bandit im Schlepptau zur Treppe. Showtime.



»Bist du das?«

Der Mann im Casting-Raum hielt mir sein Handy unter die Nase. Trotz des schmierigen Displays war das Foto klar zu erkennen. Die Kirby dort war jünger, dünner, rotziger, mit einer feuerroten Mähne anstelle der braunen Haare, die ich jetzt hatte.

Ich bemühte mich um einen neutralen Tonfall. »M-hm.«

»Echt?« Der Mann zog das Wort skeptisch in die Länge. Er war ein richtiger Schrank, dessen Hawaii-Hemd (eine ironische Wahl?) gefährlich über dem Bauch spannte.

»Jep.« Ich ging zum Schlagzeug. »Soll ich anfangen?«

Er zuckte mit den Schultern und schaute erneut auf das Handy.

Wenn mich jemand kannte, war er wahrscheinlich in einem von drei Zusammenhängen auf mich aufmerksam geworden:

Erstens durch den Song »Snide Baby« von The Deads. Während der Bridge sang mein Ex Frankie Carmelli »Fuck you, Kirby«. Das war zu einer Art Schlachtruf auf Konzerten geworden, wo häufig das gesamte Publikum wie aus einem Mund *Fuck you, Kirby* brüllte. Früher hatte mich das gestört – ach was, es störte mich immer noch –, aber heute konnte ich darüber lachen, wie absurd das Ganze war.

Zweitens hatte ich in einer mittelmäßig bekannten Girlband namens Jitterboo gespielt, die vor sieben Jahren einen einzigen Hit gehabt hatte, »Crazy Daze«. Theoretisch waren wir kein One-Hit-Wonder gewesen, weil zwei unserer anderen Songs es sage und schreibe auf die Plätze zwölf und einunddreißig der Charts geschafft hatten, aber das wussten natürlich nur Musiknerds. Im vergangenen Jahr hatte sich Jitterboo dann zur Kultband entwickelt, dank des kometenhaften Aufstiegs unserer ehemaligen Keyboarderin Alice Taffer, die jetzt unter dem Namen Silver auftrat.

Der dritte und häufigste Grund, warum meine Fratze über das Handydisplay der Leute flimmerte, waren die Gerüchte, ich hätte Hailey Cross ermordet – die Sängerin von Jitterboo, heute meist nur noch »das tote Mädchen« genannt. Im Internet war man sich

einig: Ich war Killer-Kirby. Nur um das klarzustellen: Ich hatte Hailey natürlich nicht umgebracht, aber wer interessierte sich schon für die Wahrheit?



Der Höhepunkt des Castings war der Moment, in dem Bandit seinen großen Auftritt hinlegte.

Bis dahin spulte ich mein Repertoire ab, auch wenn ich nicht hundertprozentig tight spielte, was als Drummerin nicht gerade ideal war, wie man sich unschwer vorstellen kann.

Die Spannung verflog, sobald Bandit in den winzig kleinen, schalldichten Raum gestürmt kam. Ich hatte ihm befohlen, draußen vor der Tür zu warten, aber anscheinend hatten die Verlustängste gesiegt. Als sich die Tür einen Spaltbreit öffnete, witterte er seine Chance. Mein Hund, der bisher noch nie gebellt hatte, wählte ausgerechnet diesen Tag aus, um seine Stimmbänder zu testen. Er sprang auf meinen Schoß und stieß dabei das Schlagzeug um. Das Crash-Becken flog durch die Gegend.

Das war es dann wohl mit dem Gig.

Während ich noch die Treppe zur Empfangshalle hinunter-schlich, Bandits Leine fest um das Handgelenk gewickelt, überlegte ich schon, wie ich Terrance die Geschehnisse des Nachmittags als lustige Anekdote präsentieren konnte. Terrance war mein Chef im Seedlings, wo ich wohnte und arbeitete, und der Gedanke an sein schallendes Gelächter heiterte mich ein wenig auf.

Die Lobby war jetzt menschenleer, die Leute saßen beim Feierabendbier. Sofort hatte ich das Verlangen, mich auf einen Barhocker fallen zu lassen und den ersten von zehn bis zwölf Drinks hinunterzukippen. Aber Bandit war eine gute Ablenkung. Er rannte im Kreis – ein klarer Hinweis darauf, dass seine Blase drückte. »Komm, wir gehen nach Hause«, sagte ich.

Ich habe es versucht und bin gescheitert. Davon geht die Welt nicht

unter, würde ich zu Terrance sagen. Und doch verspürte ich ein Ziehen im Magen. Draußen vor dem Gebäude markierte Bandit eine der Eiben, die in Pflanzkübeln neben der Tür standen. Irgendjemand hatte sich im Verlauf der letzten Stunde um den toten Vogel gekümmert.

»Kirby?«

Die Nachmittagssonne schien mir in die Augen. Das gleißende Licht spiegelte sich in der Drehtür, aus der jetzt eine schemenhafte Frau trat. Vermutlich die Empfangskraft, die mir mitteilen wollte, dass ich von Nachfragen absehen sollte.

»Trotzdem danke für die Einladung«, platzte ich heraus. Ich konnte es kaum erwarten, im Zug nach Hause zu sitzen.

»Kirby ...«

Ich hielt mir schützend die Hand vor die Augen. Dieses Mal erkannte ich die Stimme. Weiche walisische Vokale, ein mädchenhaft singender Tonfall. Diese Stimme war Milliarden wert.

»Sie sind gerade dabei, die Vertraulichkeitsvereinbarung aufzusetzen, aber ...« Ihr Lachen klang wie Musik. »Ich wollte dir schon mal Hallo sagen.«

Die Frau schlang die Arme um mich. Sie war zierlich, geradezu mager, und roch nach reifen Beeren und dem erdig-süßen Aroma von Brombeersträuchern.

Ich sagte nichts – ich hätte nicht gewusst, was –, also ließ sie mich los.

»Als klar war, dass wir eine Drummerin brauchten, habe ich sofort an dich gedacht«, sagte sie.

»Alice«, stieß ich schließlich hervor. Oh Gott, ich hatte wirklich Tränen in den Augen. Hastig wischte ich sie weg.

»Du wirst dich daran gewöhnen müssen, mich Silver zu nennen.« In ihrem Lächeln lag ein Anflug von Traurigkeit, den man nur bemerkte, wenn man sie gut kannte – so wie ich.

Sie ging in die Hocke und kraulte Bandit unter dem Kinn. Er war sofort rettungslos in sie verliebt. Die Abgase und die Hitze mach-

ten mich so schwummrig, dass es mir schwerfiel, beide Versionen von ihr miteinander in Einklang zu bringen. Da war zum einen die schüchterne, vogelähnliche Alice mit den hängenden Schultern, mit der ich früher zusammen Songs geschrieben hatte. Meine einstige beste Freundin. Doch dieses Bild wurde jetzt überlagert von der neuen Pop-Prinzessin Großbritanniens, deren silbriges Haar in der Sonne schimmerte.

2

»Das ist viel zu schwer.« Das kleine Mädchen stieß die Gitarre weg und schmolte, wobei seine Hasenzähne zum Vorschein kamen.

Ich wollte sie nicht drängen, also zuckte ich lächelnd mit den Schultern. »Ja, es ist wirklich nicht leicht.« Ich nahm die Gitarre und schlug einen G-Akkord an. Statt des Popsongs, den wir eben noch gespielt hatten, war jetzt Vogelgezwitscher zu hören.

Der Juli war klebrig schwül, selbst im Schatten der Bäume. Wir saßen auf zwei Liegestühlen vor der Unterkunft aus Erde und Hanffasern, die liebevoll »Lehmhütte« genannt wurde. Ein Stück weiter fand eine Party statt, eine von Terrance' (angeblich) weltberühmten Sonntagsgesellschaften. Das Gelächter und das Grillaroma drangen bis zu uns herüber, obwohl die Holunderlimo schlürfenden Gäste, rund zwanzig an der Zahl, von hier aus nicht zu sehen waren.

»Würdest du es mir zuliebe noch ein letztes Mal versuchen?«, fragte ich nach ein paar Sekunden des Schweigens. Meine Schülerin, Jaz, war vielleicht sieben. Ihr Haar war zu Bantu-Knoten frisiert, die mit pinken Plastikperlen verziert waren.

Jaz zögerte. Ich konnte sehen, wie sie mit sich kämpfte (*Gib einfach auf. Warum gibst du nicht einfach auf?*). Dann nahm sie die Gitarre, platzierte ihre kleinen Finger auf dem Griffbrett und spielte einen G-Akkord.

Ich applaudierte. »Das war super!«

Jaz' Strahlen war ansteckend. Das Unterrichten war eine neue

Erfahrung für mich. Da ich meine Jugendjahre damit verbracht hatte, ständig für unzuverlässige Bandmitglieder einzuspringen, spielte ich Gitarre, Schlagzeug und (wenn es sein musste) Keyboard. Als Terrance mich genötigt hatte, einen entsprechenden Flyer an das Schwarze Brett des Dorfes zu pinnen, hatte ich nicht damit gerechnet, dass mein Angebot auf Interesse stoßen würde, doch mittlerweile kamen mehrere Teenager aus Coombe Charlton einmal pro Woche zu mir. Außerdem veranstaltete ich Musik-Workshops für die Kinder, die mit ihren Eltern im Seedlings Urlaub machten.

Terrance bestand darauf, das Seedlings als Ökodorf zu bezeichnen, obwohl es im Grunde ein Glamping-Spot war. Es bestand aus sechs über den Wald verteilten Unterkünften – von Baumhäusern über Rundhäuser bis hin zu schick zurechtgemachten Holzhütten. Alle sechs Einheiten verfügten über Strom, doch für gewisse natürliche Bedürfnisse musste man mit den Komposttoiletten im Sanitärhaus vorliebnehmen. Dorthin gelangte man über eine Seilbrücke, die steil ins dichte Unterholz hinabführte. Hin und wieder gab es Beschwerden, die Brücke sei gefährlich, aber Terrance wies jedes Mal fröhlich darauf hin, dass im Seedlings noch niemand nachts um drei in den Tod gestürzt sei, weil die Blase drückte. Zumindest bisher nicht.

Jenseits des Waldes befanden sich ein Teich (den wir den Gästen gegenüber leicht beschönigend als See bezeichneten) und eine Weide, auf der zwei Pferde grasten. »Der Laden läuft«, hatte Terrance letzte Woche zu mir gesagt – anscheinend kam die rustikale Auszeit bei gestressten Stadtbewohnern gerade gut an.

Obwohl ich nicht zu Dramatisierungen neige, musste ich zugeben, dass das Seedlings mir das Leben gerettet hatte. Als ich vor drei Jahren den Kontakt zu meiner Familie abbrach, stand ich auf einmal ziemlich allein da. Bei meiner Geburt (meine Existenz war weder geplant noch willkommen) war meine Mum noch zu jung gewesen, um ein Kind großzuziehen, und meine Oma zu alt, um

das Ganze noch einmal durchzustehen. Als Kind pendelte ich zwischen den beiden Haushalten hin und her, ohne mich irgendwo heimisch zu fühlen. Meine Mum sah ich das letzte Mal bei Gran-nys Beerdigung, wo wir vor dem hässlichen Backstein-Krematorium in einen langen, ausufernden Streit gerieten. Irgendwann verdrehte sie die Augen und sagte: »Ich kann es einfach nicht ertragen, mit dir zu reden.« Das verstand ich als Aufforderung, den Kontakt einzustellen. Ich ging grundsätzlich davon aus, dass andere Menschen ohne mich besser dran waren.

Einzig und allein Terrance war es gelungen, meinen inneren Schutzwall zu durchbrechen. Ich war von Job zu Job und von Ort zu Ort getingelt, immer bemüht, trocken und clean zu bleiben (wo-ran ich häufig scheiterte), bis ich irgendwann nach Bristol kam, wo ich in einem Hipster-Café arbeitete, in dem die Kunden nicht auf Stühlen, sondern auf Schaukeln saßen. Bei einem Treffen der Anonymen Alkoholiker lernte ich einen Mann Mitte sechzig kennen, mit dem ich mich auf Anhieb super verstand. Er war groß und drahtig, hatte tiefbraune Haut und eine Garderobe, die aus lauter exzentrischen Anzügen und Hüten bestand. Ich spürte sofort, dass ich Terrance vertrauen konnte. Vor einem Jahr bot er mir dann einen Job an – er brauchte Hilfe beim Betrieb des Seedlings.

Hier knarzte jedes Brett. Die Böden waren schief, die Holzgeländer hatten Knubbel. Wenn es regnete, verwandelte sich das Gelände in eine Schlammwüste, und wer genau hinhörte, vernahm den Lärm der Fernstraße. Aber für mich war es das Paradies auf Erden. Ich hatte mir nicht vorstellen können, das Seedlings je wieder zu verlassen. Und doch ...

In einer Woche würde ich vor zwanzigtausend Leuten in Paris spielen. Sobald ich daran dachte, schlug mein Magen Purzelbäume. Das Casting war mittlerweile zwei Monate her, aber es fühlte sich an, als hätte es gestern stattgefunden. Die Zeit raste.

»Willst du den Akkordwechsel noch mal versuchen?«, fragte ich Jaz. »Dann bist du bereit, ›Crush‹ zu spielen.«

»Oh ja!« Sie wippte begeistert mit den Beinen und trällerte den Refrain des Songs: »*Crush you like sugar and spice ...*«



Die Kanten der Zeitung krümmten sich und wurden schwarz. Ich blies darauf, bis das Papier orange aufflackerte. Immer wenn ich vor der Feuerschale hockte, die Flammen mit kleinen Holzstücken fütterte und ihnen beim Wachsen zuschaute, war ich zufrieden.

Mich um das Feuer zu kümmern, zählte zu meinen Lieblingsaufgaben im Seedlings. Einen Fernseher gab es hier nicht und der Handyempfang war unzuverlässig, was bedeutete, dass ich mir andere Formen der Beschäftigung suchen musste. Auch wenn es lächerlich klang: Vor Kurzem hatte ich sogar angefangen zu schnitzen.

Terrance kam zu mir herüber. Trotz seines steifen Ganges weigerte er sich, einen Gehstock zu benutzen. »Du verpasst ›How Do You Solve a Problem Like Maria‹. Wir brauchen deine Unterstützung in der Altstimme.«

»Vielleicht später.«

Die Party löste sich langsam auf, doch der harte Kern war noch da, vor allem die Mitglieder von Terrance' Theatergruppe. Ich konnte sie singen hören und sah vor mir, wie sie im Wohnzimmer seiner leicht chaotischen Hütte auf den Boden stampften.

»Was ist los?«, fragte Terrance. Seine Glatze war heute unter einem Filzhut mit Straußenfeder verborgen.

»Nichts.«

Er ließ sich neben mir auf einen Baumstumpf fallen. Bandit, der bisher an seinem Lieblingsort unter dem Tisch der Outdoor-Küche geschlafen hatte - wo er auf Essensreste hoffen konnte -, wachte auf und fing an, herumzuzuschnüffeln.

»Was sollen wir nur ohne sie machen, Kumpel?«, fragte Terrance ihn. Dann nahm er einen der Stöcke, die für das Feuer ge-

dacht waren, und ließ Bandit danach schnappen. »Nicht dass ich hier am Ende noch selbst einen Finger krumm machen muss. *Quelle horreur.*«

Bandit stieß ein spielerisches Knurren aus und zog an dem Stock. Terrance erbarmte sich und ließ los, sodass der Hund triumphierend mit seiner Beute davonwetzte.

»Was, wenn ich einfach hierbleibe?« Ich bemühte mich um einen beiläufigen Tonfall, aber Terrance durchschaute mich.

Er sah mich eindringlich an. »Dann würde ich dich rausschmeißen.«

»Würdest du nicht.«

»Ich würde deine Sachen zusammenpacken und dich gegen deinen Willen in den Zug setzen. Das Ganze könnte ziemlich dramatisch aussehen. Ich würde eine Riesenshow abziehen.«

Sein Blick wurde verträumt. Er sah die Szene bildlich vor sich, den Höhepunkt eines Filmes mit ihm in der Hauptrolle. Terrance war seit vierzig Jahren auf der Jagd nach dem großen Durchbruch und hatte jede Menge IMDb-Einträge, aber kaum Erfolge vorzuweisen. Das Seedlings war sein Altersprojekt, doch das tat seinem theatralischen Flair keinen Abbruch.

»Ich meine es ernst«, sagte ich.

Die Hochsaison war in vollem Gange, sämtliche Unterkünfte waren bis Ende August ausgebucht. In ruhigeren Zeiten bewohnte ich das Baumhaus, aber im Moment musste ich mich mit einem Klappbett in Terrance' Anbau begnügen. Ich hatte den Sommer in zwei verschiedenen Welten verbracht: bei den Proben in London und hier im Seedlings, wo die Tage mit kaputten Wasserhähnen, Schmutzwäsche und unzuverlässigen Yoga-Lehrern gefüllt waren.

»*Ich* meine es ernst.« Terrance blinzelte. Auf einmal sah er älter aus, die Falten in seinem Gesicht wirkten tiefer. »Hierzubleiben bedeutet Stillstand. Du gehörst in die große, weite Welt – fackel ein Feuerwerk ab!«

Die Proben für Silvers Tour waren Schwerstarbeit gewesen, obwohl ich meine drei Bandkolleginnen mochte. Katy, Martha, Rina – Gitarre, Bass, Keyboard. Ich hatte mir Silvers gesamtes Repertoire draufgeschafft, Alice selbst aber seit unserem kurzen Treffen nach dem Casting nicht mehr gesehen. Die Frau der Stunde war gerade auf Preetour (mein Algorithmus hatte mir ein Bild in die Timeline gespült, auf dem sie neben Leonardo DiCaprio auf einer Talkshow-Couch saß). Ihre letzte Single, »Crush«, war allgegenwärtig, sie lief in Geschäften, in Restaurants und dröhnte aus den Handys auf den Straßen Londons.

In einer ruhigen Minute hatte ich Silvers Namen einmal in eine Suchmaschine eingegeben. Die Ergebnisse waren schwindelerregend:

Diva: Silvers Ausraster vor einem Londoner Club

Hier ist Silvers unfassbare Skincare-Routine, mit der sie sich ihr jugendliches Aussehen erhält

Herzzerreißend – SilJos geheime Eheprobleme

Ertappt! Silvers Sex-Nachrichten an ihren Latin Lover

Heimliche Brust-OP? Fans rätseln über Silvers neuen Look

SilJo: Jeopardy Jones verrät, wovon Silver einfach nie genug kriegt

Schock! Sexy Tänzer fasst Silver an den Po

Kaum wiederzuerkennen – hier entspannt sich Silver in einer griechischen Luxusvilla

Schwanger? Silver zeigt sich in einem skandalösen Crop-Top

Von wem auch immer die Boulevardpresse da redete – es war nicht die Alice, die ich kannte. Eines Morgens kam ich in den Proberaum und fand dort eine handgeschriebene Karte (*Es wird wieder genau*

wie früher!) und eine mit Seidenpapier ausgelegte Dose mit Millionaire's Shortbread, Schoko-Erdbeer-Talern und Keksen in Form von Gartenvögeln. Sogar ein Dinosaurier-Kauspielzeug für Bandit war dabei. Im ersten Moment war ich verärgert – Alice hatte »ihre Leute« beauftragt, die Geschenke zu besorgen –, aber nein, das hier war ihr Versuch, eine Brücke zu bauen.

Außerdem lag dort eine Streichholzschachtel. Als ich sie aufschob, kam eine kleine Miniaturwelt zum Vorschein. Ein Sichelmond aus Alufolie prangte an einem Himmel aus blauem Satin, der mit winzigen Glitzersternchen übersät war. Alice hatte, seit ich sie kannte, immerzu gestrickt, Pompons gebastelt oder sich ein neues Kleid genäht. Eine Zeit lang hatte sie sich ihren Lebensunterhalt als Schneiderin verdient – damals hing ihr ganzes Zimmer voller voluminöser Hochzeitskleider. Außerdem hatte sie eine Phase gehabt, in der sie solche »Schachtelwelten« erschuf, wie sie es nannte. Vor vielen Jahren hatte sie mir schon mal eine geschenkt, die aber bei einer Zwangsräumung oder einem Nervenzusammenbruch verloren gegangen sein musste.

Diese Ausführung umfasste neben dem Mond einen grauen Filzhund, der nicht einmal die Größe meines kleinen Fingernagels hatte. Er legte den Kopf in den Nacken, sodass ich sein Heulen fast hören konnte. Es war rührend, dass Alice sich trotz ihres internationalen Popstar-Lebens so viel Mühe gemacht hatte, nur für mich.

Sie war eben ein deutlich netterer Mensch als ich. Nach dem Ende von Jitterboo hatte sie sich bemüht, über Briefe und Postkarten in Kontakt zu bleiben. Ich erinnerte mich an eine Karte, auf deren Vorderseite eine lächelnde Sonne mit dem Schriftzug *Ich schicke dir Sonnenschein* gedruckt war – sie war mir über mehrere Stationen nachgesendet worden, doch ich wusste einfach nicht, was ich antworten sollte.

Zu Beginn dieses Sommers war es Alice offenbar aus unerfindlichen Gründen wichtig gewesen, mich aufzuspüren und zum Casting einzuladen. Jetzt würden wir auf engstem Raum fünf Wo-

chen lang durch Europa und Großbritannien touren. Auf meiner letzten Konzertreise, zu Jitterboo-Zeiten, war ich durchgehend betrunken gewesen – ein großer Vorteil. Wie sollte ich so etwas nur nüchtern durchstehen?

Ich wollte nicht von Bandit getrennt sein.

Ich wollte nicht von Terrance getrennt sein.

Ich wollte nicht von meinem Gemüsebeet getrennt sein.

Letzte Woche waren die ersten Erbsen reif geworden. Als ich die Hülsen aufpulte, kamen winzige, süße Kügelchen zum Vorschein. Wie konnte ich ihnen den Rücken kehren?

»Was, wenn wieder alle über Hailey reden?«, murmelte ich.

»Spekulationen sind etwas für Kleingeister«, erklärte Terrance in dem Tonfall, den er sonst nur an ausverkauften Premierenabenden herausholte, und breitete die Arme aus. »Du bist eine zwanzig Meter große Göttin, sie sind Ameisen.«

»Laute Ameisen.«

»Ameisige Ameisen.«

Aus der Feuerschale stiegen Rauchkringel auf. Der Tag neigte sich dem Ende entgegen, die Schatten wurden länger. Bandit kehrte zurück und leckte sich das Maul, als hätte er einen Leckerbissen von einem der Gäste ergattert.

Ich schaute Terrance in die Augen. *Was, wenn ich rückfällig werde? Was, wenn ich versage? Was, wenn mich niemand mag? Was, wenn die Zuschauer jeden Abend »Fuck you, Kirby« rufen?* Ich musste diese Befürchtungen gar nicht aussprechen. Terrance wusste Bescheid.

Er legte seine knotige Hand auf meine. Bandit schob sich näher an uns heran.

Zu Beginn des Jahres hatte ich angefangen, hin und wieder bei Bands vorzuspielen (Betonung auf »hin und wieder«), wobei ich allen Anwesenden erklärte, dass es mir nur um den Spaß am Spielen ging, dass Musik für mich ein Hobby war. Ein kleiner Nebenverdienst. Terrance war der Einzige, der mich durchschaute: In Wahrheit wünschte ich mir, dass *meine* Songs allgegenwärtig waren.

Ich sehnte mich nach dem weißglühenden Fieber, das ich verspürte, wenn ich auf der Bühne stand. Ich wollte, dass die Welt meinen Namen kannte.

Der Alltag im Seedlings brachte eine schlichte Zufriedenheit mit sich. Doch tief in meinem Inneren gierte ich nach etwas anderem. Das kleine, bescheidene Leben reichte mir nicht. Nicht mehr.

»Du musst es riskieren, Liebes«, sagte Terrance.

Ja, das musste ich. Denn Menschen wie ich spielten immer auf Risiko – egal, wie es ausging.